

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung

Mittwoch, 8. August 1928

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Nr. 372

Chefredakteur Theodor Wolff in Berlin.

Kellogg-Pakt und Moskau

Amerika für nachträglichen Beitritt ohne Textänderung.

(Funktelegramm unseres Korrespondenten.)

WASHINGTON, 8. August.
 Meldungen, dass das deutsche Auswärtige Amt keine
 Schritte in Washington für Russlands Beteiligung
 Kellogg-Pakt unternehmen werde, sind hier mit
 Eile zur Kenntnis genommen worden. Die Frage
 Anerkennung der Sowjetregierung, die hier stets wie
 rohes Ei behandelt worden ist, gehört zu den
 wenigen aussenpolitischen Problemen, deren Lösung auch
 Kellogg nicht gelungen ist, der doch hinsichtlich der Be-
 zügen zu Mexiko und China eine so glückliche Hand
 viesen hat. Sie ist jetzt, kurz vor den Präsidenten-
 wahlen, schwieriger denn je geworden.

Die von Europa ausgehende Erörterung über die Beteiligung
 Russlands am Kriegsschlichtungsvertrag hat deshalb hier arge Ver-
 unehlichkeit bereitet. Kenner der deutschen Regierung
 großen Fehler betrachtet haben, wenn die deutsche Regierung
 Verlegenheit Amerikas durch offizielle oder gar offi-
 zelle Fürsprache für Russland noch gesteigert hätte. Deutsch-
 lands promptes Eingehen auf Kelloggs Friedensidee hat gerade
 wegen ihrer einen so ausgezeichneten Eindruck gemacht, weil
 sie Bedingungen an die deutsche Zustimmung geknüpft wur-
 den und weil Deutschland getreu seiner Nachkriegspolitik jeden
 Schritt zur Weltbefriedigung herzlich begrüßte. Dieser
 Eindruck würde jedoch einem Gefühl der Enttäuschung
 machen und Deutschland bei den Kreisen, die immer noch
 deutschen Republik etwas skeptisch gegenüberstehen, viel-

leicht den Vorwurf der mala fides eintragen, wenn die deutsche
 Regierung jetzt mit Bitten und Forderungen käme.

Amerika wird der Beteiligung Russlands am Antikriegspakt
 keinen Widerstand entgegenzusetzen, er es lehnt es ab, mit
 Russland über den Vertragstext irgendwie zu verhandeln.

Einmal, weil die diplomatischen Beziehungen fehlen, dann aber
 weil die internationalen Verhandlungen über den Vertragstext
 nach erheblichen Schwierigkeiten nunmehr abgeschlossen sind
 und man den erfolgreichen Verlauf nicht durch die Wiedereröff-
 nung der Erörterungen gefährdet wissen will. Deswegen hat
 man auch Spanien, das kürzlich um die Beteiligung bat, auf den
 einzigen jetzt noch offenen Weg verwiesen, unmittelbar nach der
 Zeichnung durch die fünfzehn Signatarmächte in Paris seinen
 Beitritt anzumelden. Das gleiche Verfahren steht der Sowjet-
 regierung offen. Man wird den Quai d'Orsay als Depositär für
 die Vertragsdokumente bestellen und

Frankreich, das mit Russland in diplomatischen Beziehungen
 steht, wird dann Moskau, sowie die anderen bisher abeteil-
 igten Hauptstädte auffordern, in Paris durch Unterschrift
 den Anschluss an den Antikriegspakt zu vollziehen.

Debatten über das Rheinland oder die Fixierung der Repara-
 tionsschuld andererseits würden zwecklos sein, da, wenn sich auch
 die Anzeichen mehren, dass Hoover grössere Währungsarbeiten hat,
 doch niemand voraussetzen kann, welche Zusammensetzung der
 nächste Senat haben wird. Dieser aber ist in allen innen- und
 aussenpolitischen Fragen letzten Endes die ausschlaggebende
 Instanz.

Neue Entführung in Griechenland.

Unverhofft gegen Loskauf der verschleppten Politiker.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

ATHEN, 8. August.
 Die Entführung ist Venizelos von seiner zweiwöchigen Wahlreise in
 die nördlichen Provinzen zurückgekehrt. Damit hat der Wahl-
 reisende des Ministerpräsidenten seinen Abschluss erreicht. Venize-
 los' soeben erfolgt ein Ministeramt, ein, der sich mit der Frage
 Erlegung des Lösegeldes für die von Räubern entführten
 politischen Politiker befasste. Entgegen der ursprünglichen
 Meinung Venizelos' wurde der Beschluss gefasst, dass der Staat
 Lösegeld nicht erlegen solle. Dieser Beschluss wurde damit
 getroffen, dass dadurch ein gefährlicher Präzedenzfall geschaffen
 würde. Ueber die Eindrücke Venizelos' bei seinem Besuch in den

neuen Provinzen liegen keine Erklärungen vor. Dieser Umstand
 mag einige Zeitungen bewegen haben, über eine pessimistische
 Auffassung des Ministerpräsidenten zu berichten, die nach Ansicht
 der Zeitungen ihn sogar veranlassen dürfte, noch vor den Wahlen
 Griechenland zu verlassen und Erholung in einem Kurort zu
 suchen. Diese Nachricht erscheint mindestens verfrüht. Der
 Überfall im Epirus hält die Öffentlichkeit dauernd in Span-
 nung. Die hiesigen Epitrotenverbände fassten in gemeinsamer
 Sitzung den Beschluss, von der Regierung drakonische Mass-
 nahmen gegen die Räuberbanden zu fordern. Einige Redner be-
 trugten weitgehende Zentralisation der Verwaltung, andere
 sogar die Autonomie für Epirus. Aus Janina wird berichtet, dass
 der frühere Minister Mylonas, einer der von den Räubern ver-
 schleppten Politiker, freigelassen worden sei, damit er für rasche
 Erledigung des Lösegeldes sorgen könne. Gleichzeitig verlautet,
 dass von derselben Räuberbande heute der Rechtsanwalt Gyras
 angeblich aus Rache gefangengenommen worden sei.

Um den Lehrstuhl Onckens.

Das vergebliche Dementi des bayerischen Kultusministeriums.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

MÜNCHEN, 8. August.
 Das bayerische Kultusministerium hat geglaubt, unsere Mel-
 dung „Um den Lehrstuhl Onckens“ als „frei erfunden“ bezeich-
 nen zu können, da in der Entscheidung, die das Ministerium
 die Fakultät gerichtet hat, kein Wort davon stehe, dass als
 nächster Kandidat ein Forscher bayerischer, süddeutscher, wenn
 auch katholischer Einstellung zu berufen sei. Tatsächlich aber
 ist das Ministerium mit seiner Erwidrung die Sache doch
 allzu leicht gemacht. Denn von der Entscheidung, die das
 Ministerium an die Fakultät gerichtet hat, war ja in unserer Mel-
 dung überhaupt nicht die Rede; wir hatten lediglich gemeldet,
 dass die Fakultät bestimmte Wünsche des Ministeriums mitge-
 teilt worden seien, hatten uns über die Form dieser Mitteilung
 nicht geäußert. Da es nun aber notwendig zu werden
 scheint, auch hierauf einzugehen, müssen wir uns noch einmal
 die Mitteilung beschränken: Die Anweisung darüber, welche
 politisch-weltanschaulichen Richtung die als Nachfolger
 des verstorbenen Kandidaten angesehen werden sollen, ist
 die Fakultät allerdings, und zwar durchaus verständ-
 licherweise nicht in einer schriftlichen Ent-
 scheidung, wohl aber auf dem für mündliche amt-
 liche Mitteilungen üblichen Wege gegeben worden. Die von uns
 geäußerte Meinung

reichen Persönlichkeit in einem in den Akten des Ministeriums
 befindlichen Schriftstück hervor.

Es soll natürlich dem Ministerium gern zugestanden werden,
 dass es in seinen Entschlüssen vielleicht nicht ganz frei ist, und
 so gelegentlich Dinge als „frei erfunden“ bezeichnet, die
 niemand behauptet hätte, um damit auch andere, die umso zu-
 treffender sind, als unwahrscheinlich erscheinen zu lassen.
 Welcher Art der Druck ist, der von aussen auf das bayerische
 Kultusministerium vermutlich ausgeübt wird, ergibt sich heute
 aus der Korrespondenz der Bayerischen Volkspartei. Sie
 bestreitet zwar zunächst, wie die gesamte
 bayerische Koalitionspreste, die Richtigkeit unserer
 Meldung, fährt dann jedoch fort: „Aber, so fragen wir,
 wäre es wirklich ein Staatsverbrechen,

wenn das bayerische Kultusministerium seinen Einfluss
 dahin geltendb machenb würde, dass in München die
 Geschichte von Dozenten süddeutscher Einstellung und
 grossdeutscher Auffassung gelehrt wird? Wäre das
 schliesslich nicht eine Selbstverständlichkeit? Das offizielle
 Organ der Bayerischen Volkspartei, die angeblich alle aus-
 schlaggebende Partei Bayerns, die besonders das Kultusmini-
 stერიum stets als ihre Domäne ansieht, hat also nichts dagegen
 einzuwenden, wenn ministerielle Anordnungen der von uns mit-
 geteilten Art das Vorschlagsrecht der Universitäten be-
 schränken, wenn nicht überhaupt illusorisch machen. Warum
 also soll, was die Bayerische Volkspartei in der Gegenwart und
 Zukunft für zulässig hält, in dem von ihr beherrschten Kultus-
 ministerium nicht auch in der Vergangenheit schon geschehen
 sein?

Das Werk des Vierundachtzigjährigen.

Von Dr. Ernst Feder.

Ludwig Bamberger erzählt einmal, wie ihn der fast
 82jährige Theodor Mommsen in Interlaken besucht und
 Klage führt, nach dem Abschluss seines Römischen Straf-
 rechts sei er beschäftigungslos, er denke daran, jetzt doch
 noch den vierten Band der Römischen Geschichte zu
 schreiben. An solche Unermüdlichkeit des Schaffens wird
 man erinnert, wenn man vernimmt, dass Lujo Brentano,
 der in wenigen Monaten das 84. Lebensjahr vollendet,
 jetzt an einer vierbändigen Geschichte des englischen Wirt-
 schaftslbens arbeitet, von der drei Bände schon
 erschienen sind und der letzte demnächst folgen wird. Ist
 es schon seltsam genug, dass unter uns der Mann lebt, in
 dessen Grossmama sich der 23jährige Goethe verliebte,
 dessen Onkel zu Ende des 18. Jahrhunderts den Freund-
 schaftsbund mit August Wilhelm Schlegel schloss, und
 dessen Tante Bettina im Jahre 1807 dem Geheimrat Goethe
 jenen berühmt gewordenen Besuch machte — so ist noch
 geheimnisvoller die Tatsache, dass dieser Forscher, dessen
 Doktorarbeit fünf Jahre vor der Kaiserproklamation
 von Versailes erschien, heute noch in ungeschwächter
 wissenschaftlicher Produktion wirkt. Brentanos Ruf als
 Gelehrter war schon festgegründet, als der Verein für
 Sozialpolitik im Jahre 1872 entstand, und mit Karl Marx
 hat er, elf Jahre vor dessen Tode, eine noch heute höchst
 aufschlussreiche Polemik geführt.

Unsere Zeit hat sich daran gewöhnt, den 60., den 50.,
 ja den 40. Geburtstag der die Öffentlichkeit interessieren-
 den Personen laut zu feiern, nicht die Stunde einer
 Leistung, sondern den Kalendertag, an dem der Gefeierte
 eine durchaus passive Rolle gespielt hat. Eine bescheidenere
 Zeit begnügte sich mit der Feier des 70. und des
 80. Geburtstags, also jenes Termins, zu dem eine neue
 Leistung nicht mehr zu erwarten, wohl aber eine
 Würdigung der Lebensleistung geboten schien. Lujo
 Brentano zwingt uns immer wieder, neue geistige
 Leistungen in einem Lebensabschnitt zu bewundern,
 der im allgemeinen nur der Erinnerung an frühere
 Leistungen gehört. Seit dem Jahre 1871, in dem
 der erste Band seiner berühmten Geschichte der eng-
 lischen Gewerkschaften erschien, liess er kein Jahr
 vorübergehen, in dem er nicht ein umfangreiches Werk,
 eine grössere Abhandlung oder Artikel in Zeitschriften
 und Tageszeitungen produzierte. Im Unterschied zur
 früheren Gewohnheit vieler Gelehrten, hat er es niemals
 verschmäht, auch in der Tagespresse seine Ansichten
 zu entwickeln, und so waren auch seine grossen ge-
 lehrten Werke, wie ein akademisches Tadelwort gegen
 Mommsen lautete, „pessimo actorum diurnorum stilo“,
 („im miserabelsten Zeitungsdeutsch“), nämlich klar,
 gemeinverständlich und ämüant geschrieben. Sein neues
 grosses Werk, „Eine Geschichte der wirtschaftlichen Ent-
 wicklung Englands“ (Jena, Verlag von Gustav Fischer)
 hat denselben Vorzug, der es nicht nur zu einem Lehrbuch
 für die Wissenschaft, sondern auch zu einem Lesebuch
 für die breiten Schichten der Gebildeten macht.

Diese Wirtschaftsgeschichte, die sich über zwei Jahr-
 tausende erstreckt, erzählt Brentano in einer einfachen
 klassischen Sprache, die reich ist an epigrammatischen
 Prägungen und Sentenzen, an Charakterbildern der
 handelnden Hauptpersonen, so des jüngeren Pitt, des
 „ersten Ministers, der erkannte, dass Freiheit und Er-
 weiterung des Handelsverkehrs die beste Bürgschaft für
 Frieden zwischen den Nationen sind“, oder des Robert
 Owen, von dem es heisst: „Er war ein Mann von einigen
 richtigen und vielen unrichtigen Ideen. Einwendungen
 war er unzugänglich; er wiederholte denen, die sie
 machten, autoritativ stets dieselben Gedanken“. Der
 Verfasser polemisiert nur selten und dann mit jener
 kühlen Ueberlegenheit, die eine Erwidrung unangenehm
 macht. Sombarts willkürliche Behauptung, dass die Wirt-
 schaft überall da aufblühe, wo die Juden hinkommen, dass
 sie moderne, wenn sie wegziehen, nennt er einen voll-
 ständigen Ausspruch und eine Absurdität, und er wider-
 legt sie durch den Hinweis, dass das 15. Jahrhundert, in
 dem es in England keine Juden gab, die Zeit einer be-
 sonderen Wirtschaftsbüte gewesen ist.

Das Werk führt uns von der keltischen Wirtschafts-
 verfassung Britanniens, über die Tacitus und Cäsar be-
 richten, bis zur englischen Wohnungsreform der letzten
 Jahre, und aus eigener Anschauung schildert der Ver-
 fasser den trostlosen Zustand, in dem sich die Arbeiter-
 quartiere Londons in den sechziger Jahren befunden
 haben. Wir erleben die Römer, die Sachsen, die Nor-